

Eine Gruftanlage für die sitzende Bestattung in der Klosterkirche Benediktbeuern

P. Karl Mindera SDB zum Gedenken

Von Walter Haas — München

Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche Benediktbeuern besitzt eine ganz ungewöhnliche Begräbnisanlage, die normalerweise unzugänglich ist und deshalb in ihrer Eigenart fast völlig vergessen war. P. Karl Mindera SDB, der nach der Übernahme des Klosterkomplexes durch den Salesianer-Orden nach Benediktbeuern kam und sich jahrzehntelang der Erforschung und Pflege des Klosters und seiner Geschichte gewidmet hat, darf als der Wiederentdecker der Anlage gelten. Die Beschäftigung mit P. Karl Meichelbeck OSB (1669–1734), dem Historiographen Freising's und der bayerischen Benediktiner, der zum Benediktbeurer Konvent gehörte, veranlaßte ihn, auf der Suche nach dessen Bestattungsplatz die Grüfte in der Klosterkirche zu untersuchen¹. Die Fußbodenerneuerung im Chorbereich anfangs 1969 ermöglichte dann einen noch genaueren Einblick.

Im Ostteil der Klosterkirche sind drei Grüfte angeordnet (Abb. 1), von denen nur die großen, im Fußboden liegenden Verschlussplatten auffallen. Die mittlere Gruft, durch bauliche Gegebenheiten nicht beengt, ist rechteckig und ganz regelmäßig angelegt; die beiden seitlichen Grüfte füllen die an das Chorgeviert anschließenden Seitenkapellen und werden ringsum von Fundamentmauern eingegrenzt. Dadurch kommen sie zu einer nicht ganz regelmäßigen Anlage, die das Schema der Mittelgruft aber nur unwesentlich abwandelt.

Das System ist in der Mittelgruft vor allem deshalb am Besten abzulesen, weil diese nur teilweise belegt und in den frei gebliebenen Teilen leicht überschaubar ist.

Das Rechteck dieser mittleren Gruft (Abb. 2) mißt im Lichten 4,5 m in der Länge (Ost-West-Ausdehnung) und 4,8 m in der Breite. Von beiden Seiten stoßen je drei Quermauerzungen 1,8 m in den Raum vor, von dem sie einen 1,2 m breiten Mittelgang offenlassen. So entsteht eine klar geordnete Anlage aus einem ost-west-gerichteten Mittelflur und je vier tiefen Nischen auf beiden Seiten.

Der in allen Teilen einheitliche, ebene Boden, der keinen besonderen Belag hat, liegt 2,6 m unter dem Niveau des Chorgevierts. Alle Teilräume

1) Spezieller Anlaß war der bevorstehende 300. Geburtstag Meichelbecks (geb. 29. 5. 1669, gest. 2. 4. 1734).

sind mit gemauerten Segmenttonnen überwölbt. Die Gewölbe der Nischen erreichen eine Scheitelhöhe von 1,75 m über dem Fußboden. Das Gewölbe des Mittelflurs setzt erst oberhalb dieser Seitengewölbe, 1,8 m über dem Boden an und erreicht im Scheitel eine lichte Höhe von 2,1 m. In der Mitte des Längsflures ist ein 1,75 m langes Stück unüberwölbt geblieben. Diese als Zugang belassene Öffnung ist 95 cm breit und mit der erwähnten großen Steinplatte verschlossen. Treppen bestehen nicht. Der Abstieg ist nach Abheben der Platte nur über eine Leiter möglich.

Mauern und Gewölbe bestehen aus Backstein (Formate 30/15/6) und 36/18/6 cm) der jedoch in den flächigen Partien stark mit anderem Material durchsetzt ist (Kiesel, Tuff- und Sandsteinbrocken u. dgl.). Alle Flächen sind roh belassen, ohne Verputz und sogar unverfugt.

Die Segmenttonnengewölbe der Nischen setzen mit einem kleinen Rücksprung über den Mauerzungen an, der sicher zum Auflegen der Lehrschalung diene. Der Ansatz der Längstonne über dem Mittelgang ragt um wenige Zentimeter vor die Stirn der Quertonnen vor.

Die Kirche, unter der die drei Grüfte liegen, ist ein Neubau, der von 1681 an unter Verwendung einzelner Bauteile seines Vorgängers an dessen Stelle errichtet worden ist². Die Grüfte sind anscheinend mit dem Neubau zugleich gebaut oder ihm spätestens bald nach Vollendung des Rohbaues eingefügt worden. Anlage und Form, Bautechnik und Material passen problemlos zu dieser Annahme. Hinweise auf eine frühere Errichtung der Grüfte und ihre Übernahme aus dem Vorgänger in den barocken Neubau bestehen nicht.

Um sich die Eigenart der Benediktbeurer Gruftanlage zu vergegenwärtigen, muß man sie mit „normalen“ Konventsgrüften des Barock vergleichen. Dort wurden häufig tiefe Nischen geschaffen, in die ein Sarg der Länge nach eingeschoben werden kann. Dazu sind etwa 2 m Länge und je 0,6 m Breite und Höhe nötig und vor der Nische muß nocheinmal für eine ganze Sarglänge Platz sein, um ihn in einen solchen *loculus* einbringen zu können. Oft sind es Gruftkapellen mit eigenem Altar, in deren Wände die Grabnischen eingetieft sind. Dabei sind sie in der Regel nicht aus der tragenden Umfassungsmauer ausgespart, sondern liegen in einem eigenen Baukörper, der vor die Umfassungsmauer gesetzt ist³. Selbst wenn ein solcher Guftraum nur die zum aufrechten Begehen notwendige Höhe von rund 2 m hat, können die *loculi* in drei Stockwerken übereinander angeordnet werden. In höheren Räumen kommen vier und mehr Geschosse vor. Meist bleiben die Nischen offen, solange sie leer sind, sobald aber eine Grabstelle durch eine Bestattung belegt ist, wird sie durch eine verputzte Mauer, oder durch eine

2) Dehio-Gall, Hdb. d. dt. Kunstdenkmäler, Oberbayern, 2. Aufl. München 1956, S. 221. — Karl Mindera, Benediktbeuern, Kulturland und Kirchen. (Schnell & Steiner, Gr. Kunstführer 23) 3. Aufl. München 1970, S. 18 f.

3) Besonders deutlich ist dies zu sehen in der Gruft neben der Ostkrypta von St. Mang in Füssen (s. u. Anm. 4).

Steinplatte verschlossen. Name und Todesdatum des Bestatteten werden in der Regel auf diesem Verschuß vermerkt.

Ein anderer Typus, die Fachnische, deren Längsseite sich zum Grufttraum öffnet, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von dem eben beschriebenen. Bei allen diesen Nischenbestattungen wird der Tote in eine Mauer- oder Felsnische gelegt und diese verschlossen, während der Grufttraum zugänglich bleibt. Die Anlage hat stets den Raumbedarf des liegenden menschlichen Körper als Grundmaß ihrer Elemente. Die meist gedrängte, mehrgeschossige Anlage ist durch das praktische Erfordernis bestimmt, den verfügbaren Raum durch eine möglichst große Zahl von Bestattungen zu nutzen.

Die verschiedenen Varianten des Grundtyps sind in den römischen Katakomben vorgebildet. Da dort die Gänge und Nischen aus dem natürlichen weichen Gestein ausgearbeitet sind, ist die lange, aber wenig tiefe Fachnische am häufigsten. Im Barock finden die für Nischenbestattungen errichteten oder eingerichteten Grüfte und Gruftkirchen weite Verbreitung. Als Beispiele mit in die Tiefe gehenden Nischen seien genannt die Unterkirche unter der Klosterkirche Banz, die Grüfte unter den Chören der Klosterkirchen von Fürstenfeld und Ottobeuren, die Gruft in Rohr, die bis vor kurzem vom Südquerarm zugängliche Mönchsgruft unter der Sakristei von St. Mang in Füssen, die alte Gruft unter der Münchner Frauenkirche mit Bestattungen des 17./18. und den Bischofsgräbern des 19. Jahrhunderts, die vom Jesuitenkonvent in den Südquerarm der romanischen Klosterkirche Biburg eingebaute Gruft und die Gruft des 18. Jahrhunderts unter dem Seitenschiff der Franziskanerinnen-Klosterkirche Klosterbeuern⁴. Breite

4) Banz, Benediktinerabtei, Neubau der Kirche 1710/16. Bayer. Kunstdenkmale XXVIII, K. L. Lippert, Landkreis Staffelstein, München 1968, S. 60. — Fürstenfeld, Zisterzienserabtei, Neubau der Kirche 1700/18. K. L. Lippert, Giovanni Antonio Viscardi, München 1969, S. 76 ff. — Ottobeuren, Benediktinerabtei, Neubau der Kirche 1727/66. Bayer. Kunstdenkmale IV, Tilmann Breuer, Landkreis Memmingen, München 1959, S. 169. — Rohr, Augustiner-Chorherrnstift, Neubau der Kirche 1717/22, der Klostergebäude 1749 ff. Die Kdm. von Niederbayern VII, Felix Mader, Bez.-Amt Kelheim, München 1922, Fig. 261. — Füssen, Benediktinerabtei, Gruft im Zusammenhang mit dem barocken Umbau der Klosterkirche von 1701 ff. um 1710 zwischen mittelalterlichen Umfassungsmauern eingerichtet. Bayer. Kunstdenkmale VIII, Michael Petzelt, Stadt und Landkreis Füssen, München 1960, S. 23. — München, Pfarrkirche, seit 1495 auch Kollegiatsstift. Anlage der Gruft 1671, Umbau 1823. P. v. Bomhard, Epitaphien und Grabstätten, In: Dom-Pfarrei München 700 Jahre, Offizielle Festschrift, München (1972), 117. — Biburg, Benediktinerabtei, 1598 an die Jesuiten übergeben. Die Kdm. von Ndb. VII, F. Mader, Bez. Amt Kelheim, München 1922, S. 90 ff. Die Gruft, die nach der Säkularisation unzugänglich gemacht worden war, war 1965 bei Bauarbeiten vorübergehend von oben geöffnet. Aufnahmen vom März 1965 im Bildarchiv des B. Landesamts für Denkmalpflege München. — Klosterbeuern, Franziskanerinnenkloster, Um- bzw. Neubau der Kirche im 1. V. des 18. Jahrhunderts. Bayer. Kunstdenkmale XXVII H. Habel, Landkreis Illertissen, München 1967, S. 157.

Fachnischen sind in den modernen Gräften unter den Domen von Köln, München und Salzburg für die Bestattung der Erzbischöfe angeordnet worden.

Eine eigenständige Bezeichnung ist für diesen Grufttypus anscheinend nie geprägt worden. Das Wort „columbarium“ ist aus dem Mittelmeerraum übernommen und zielt auf die Menge der gedrängt angeordneten Wandnischen, welche es mit den natürlichen oder künstlichen Felshöhlen vergleicht, die dort als Taubenschläge dienen. Die zunächst auf die kleinen Nischen für antike Urnenbestattungen übertragene Bezeichnung ist dann auch für die größeren Nischen für Körperbestattungen übernommen worden. Aus dem heimischen Bereich stammt die Bezeichnung „Backofen“, die als vergleichbar wohl nicht nur die einzelne tiefe Grabnische vor Augen hat, sondern auch die ganzen gemauerten Einbauten in die Untergeschoßräume.

Der Vergleich solcher im Barock üblicher Columbarien mit der Gruft in Benediktbeuern (Abb. 3) zeigt, daß diese von anderen Voraussetzungen ausgeht. Ihre einzelnen Kammer sind 1,8 m lang, 0,9 m breit und 1,75 m hoch. Im unteren Teil ist die Breite dadurch eingeengt, daß die Trennmauern zwischen den Nischen mit 0,6 m Stärke ansetzen, in 0,6 m Höhe aber einseitig um 0,3 m zurückspringen. Dadurch entsteht auf der westlichen Langseite jeder Nische eine gemauerte Bank von 0,6 m Höhe und 0,3 m Tiefe. Aus den Abmessungen der Nischen ist die Beziehung zu menschlichen Körpermaßen nicht unmittelbar zu ersehen, sie liegt aber dennoch vor.

Die nur teilweise belegte Mittelgruft läßt erkennen, in welcher Weise sie benutzt worden ist. Der tote Mönch — anscheinend sind ausschließlich Ordensangehörige hier bestattet worden — wurde in die Gruft hinuntergehoben, in einer der Nischen auf die Steinbank gesetzt und durch einige stützende Latten in aufrechter Stellung gehalten. Unmittelbar vor der so beige s e t z e n Leiche wurde eine dünne Backsteinwand aufgeführt, unten 15 cm stark aus liegenden Steinen, im oberen Teil 6 cm stark aus stehenden, und sofort verputzt. An dieser Abschlußwand wurde eine rechteckige Bleitafel mit eingravierter Inschrift befestigt. Eine Bestattung nimmt mit der zugehörigen Abschlußmauer ungefähr 0,6 m und damit ein Drittel der Nischentiefe ein. Der folgende Tote wurde vor die Trennmauer gesetzt, in gleicher Weise gestützt und durch eine zweite Abschlußmauer eingeschlossen, hinter der die erste samt ihrer Namenstafel verschwand. Mit der dritten Beisetzung war eine Nische vollständig besetzt. Die Mittelgruft bot also in ihren acht Nischen — vier auf jeder Seite — insgesamt 24 Toten Platz, doch ist es bis zur Aufhebung des Klosters nur zu 14 Bestattungen gekommen, die vier Nischen ganz und zwei weitere zu einem Drittel ausfüllen.

Die Bleitafeln, die mit Nägeln befestigt sind, bestehen aus 4 mm starken Platten und haben zumeist ein querrrechteckiges Format in der Größenordnung von 20 x 10 cm. Vereinzelt wurden auch Hochformate (16 x 19; 14 x 16) beobachtet. Die Inschriften folgen keinem starren Schema, nennen aber meistens außer dem Namen und dem Todesjahr oder -tag die Lebens-, Ordens- und Priesterjahre des Verstorbenen.

Drei Beispiele mögen Art und Variationsbreite dieser Inschriften zeigen:

†	OBIIT R. P. AEGIDIUS
RND ^{mus} DNS	MADLSEDER aetat 38
ELILANDUS	Profefs 18 Sacerd 14
ABBAS	1757
OBIIT PIE IN DOMINO	Requiescat in pace
DIE 16 IULII 1707 ⁵	†

ANNO 1793 DIE 13 SEPTEMBRIS
 OBIIT V. P. BERNARDUS WEINBER
 GER ANNO AETAT 83 PROFSS 62
 SACERDOTII 45
 R. I. P.

Die beiden Seitengrüfte stimmen in den wesentlichen Elementen mit der Mittelgruft überein. Auch hier führt die von der großen Steinplatte verschlossene Öffnung (Lichtmaß 88 x 115 cm) in die Mitte des Längsganges und von diesem gehen nach beiden Seiten die Nischen mit ihrer gemauerten Bank ab. In der Anlage besteht der einzige Unterschied darin, daß die Quergänge nicht streng symmetrisch angeordnet, sondern je nach dem Platz, den die Umfassungsmauern boten, verschieden tief sind. Die Ausdehnung dieser Grüfte konnte nur von oben am Verlauf der Gewölbe ungefähr abgelesen werden (Abb. 6), denn das Innere bot auch nach dem Abheben der Verschlussplatten kaum mehr Untersuchungsmöglichkeiten, weil beide Seitengrüfte voll besetzt sind. Hier sind nicht nur die für die Bestattungen errichteten Nischen voll ausgenützt, sondern anschließend wurde auch der Mittelgang von beiden Enden her belegt (Abb. 7). Die Gangbreite bot Platz für zwei Mönche nebeneinander. Für die Zelle des ersten wurde ein Mauerwinkel eingefügt, für die des zweiten genügte wieder die Abmauerung der verbliebenen Nische. Da außer am Westende des Mittelganges keine gemauerten Bänke vorhanden waren, mauerte man Latten oder dünne Balken als Sitz mit ein. Die Folge der Totenzellen ist in den Gängen etwas dichter, als in den vorbereiteten Nischen, weil an Stelle der kräftigen Mauerzungen nur die schwachen, bei den einzelnen Bestattungen aufgeführten Abschlußmauerchen stehen und weil die einzelnen loculi im Gang auch noch ein etwa geringes Längenmaß erhielten.

Die Gruftanlage stellt mehrere Fragen, denen P. Mindera nachgegangen ist. So hat er die Inschriften auf den Bleitafeln aufgenommen, um mit ihrer Hilfe zu klären, in welcher Reihenfolge und nach welchen Gesichtspunkten die Plätze in den Grüften besetzt worden sind. Er hat dazu in einzelne Trennwände kleine Löcher gestoßen, um einen Durchblick auf die nächstfolgende

5) Abt Eliland Öttl regierte 1690–1707 als Nachfolger des Abtes Placidus Mayr, des Bauherren der neuen Klosterkirche, der 1690 resignt hatte.

Schrifttafel zu erhalten. Auf diese Weise hat er auch das spezielle Ziel erreicht, die Grabstätte Meichelbecks zu finden⁶, die in der Nordgruft liegt⁷.

Durch Archivstudien hat P. Mindera zu klären versucht, ob mit dem Gruftneubau des späten 17. Jahrhunderts eine ganz neue Tradition begründet, oder eine ältere Sitte fortgeführt, oder umgeformt worden ist. Ohne Kenntnis seiner Ergebnisse sei hier auf einen möglichen Zusammenhang hingewiesen: Die Neuordnung der katholischen Kirche, die vom Trienter Konzil der Jahre 1545/63 ausging, hat beträchtliche Wandlungen in der Art und Form des Gottesdienstes, in den Kirchenräumen und an ihrer Ausstattung (vor allem auch in den überkommenen mittelalterlichen Kirchen) und in manchen anderen Lebensbereichen gebracht. In Deutschland sind diese Veränderungen meist erst im 17. Jahrhundert vollzogen worden, vielfach sogar erst nach dem Westfälischen Frieden von 1648. Daß von diesen Reformen auch das Bestattungswesen berührt wurde, ist bekannt.

Nun sind im Jahr 1578 die weitgehend vergessenen römischen Katakomben zufällig wiederentdeckt und ab 1593 systematisch erforscht worden⁸. So ist die Frage zu stellen, ob nicht das Vorbild frühchristlicher Bestattungen in die nachtridentinischen Reformen eingeflossen ist und zu dem Typus des barocken Columbariums geführt hat. Der andersartige Typus der Benediktbeurer Grüfte könnte dann eine andere Auswirkung der selben Impulse sein.

Die Grundfrage bleibt die nach der Bedeutung der Benediktbeurer Bestattungsweise, nach der Idee, von der sie geprägt ist. Die Katakomben bieten ja kein unmittelbares Vorbild und damit auch keine ausreichende Erklärung. Die Nischenbestattungen in den barocken Columbarien wie in den Katakomben weichen von der üblichen christlichen Erdbestattung nur durch die Ausbildung der Grabstätte ab. Sie stimmen mit ihr aber darin überein, daß der Tote „zur Ruhe gebettet“ wird und in der Ruhestellung des Schlafes im Grabe liegt. Gerade von dieser grundsätzlichen Übereinstimmung aller christlichen Bestattungsweisen (bis zum erneuten Aufkommen der Leichenverbrennung in jüngerer Zeit) und auch vieler nichtchristlicher Kulturen weicht das Kloster Benediktbeuern ab. Die sitzende Bestattung ist zwar auch im christlichen Bereich nicht ganz ohne Vorbild. So scheint es in den Ostkirchen eine gewisse Tradition zu geben⁹. Ob die wenigen Beispiele, die sich im Westen nachweisen oder erschließen lassen¹⁰, damit zusammen-

6) Karl Mindera und Leo Weber, *Basilica Benedictoburana*, Festschrift zum 3. 6. 1973, S. 34.

7) In der selben Gruft ist der Sarg P. Minderas am 13. 1. 1973 beigesetzt worden.

8) J. Sauer „Katakomben“ in M. Buchberger, *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5, Sp. 867 ff.

9) J. v. Schlosser, *Geschichte der Portraitbildnerei in Wachs*. In: *Jb. d. kunsth. Slgen. d. ah. Kaiserhauses* 29, 1910/11, 171 ff. Darin S. 187 ff. über sitzende Bestattungen.

10) Halberstadt, Dom, Bischof Siegmund † 923, (Thietmar v. Merseburg, *Chronik I*, 22). — Burghausen, Spital, Stifter Friedrich Mautner v. Katzenberg, gest. zwischen 1320 und 1326 (Die Kunstdenkmäler von Oberbayern, 2439 f.). Ausführlicher ist das Thema behandelt von H. Grauert, *Zu den Nachrichten*

hängen, ist kaum zu ergründen. Eine Traditionslinie, die den Benediktbeurer Brauch erklären würde, ist jedenfalls nicht zu erkennen.

P. Mindera hat oft darauf hingewiesen, daß die toten Mönche in einer Haltung in ihren Gräbern sitzen, die sie ähnlich zu ihren Lebzeiten mehrmals täglich im Chorgestühl eingenommen haben. Warten sie also in Gebethaltung auf ihre Auferstehung? Dafür könnte sprechen, daß sie nicht, wie im Psalmgebet in zwei Chören gegenüber sitzen, sondern alle in eine Richtung blicken. Da es die Ostrichtung ist, entspricht sie der herkömmlichen christlichen Bestattungsrichtung, bei der die Toten nach Osten blicken, dem wiederkommenden Herrn entgegen. Nun hat aber die kultische Bindung an die Ostrichtung in der Barockzeit keine große Rolle mehr gespielt. Oft hat man örtliche Verhältnisse und städtebauliche Zusammenhänge höher bewertet und Neubauten von Kirchen danach ausgerichtet¹¹. Wenn man deshalb auch in Benediktbeuern nicht an ein so großes Gewicht der Ostrichtung glauben will, kann man die Ausrichtung der Bestattungen unmittelbarer verstehen. Der Konvent der Toten sitzt in der Blickrichtung zum Hochaltar und zu dem dahinter angeordneten Psallierchor. Nehmen die Toten etwa an der Messe teil, die am Hochaltar zelebriert wird? Oder respondiert ihr Chor den Chören des lebenden Konvents?

Ob P. Mindera solche Überlegungen und Vermutungen durch authentische Zeugnisse stützen oder präzisieren konnte, ist dem Berichterstatter nicht bekannt. Einen entscheidenden Hinweis hat er aber von S. Benker bekommen¹²: Weder die Messe noch das Gebet, die zwar für die Toten, aber nicht mit den Toten gehalten werden können, vermögen die Grenze zwischen Lebenden und Toten zu durchbrechen. Die Verbindung kann allein der auferstandene Christus herstellen. Der aber — das ist ein Kernstück katholischer Lehre und katholischen Glaubens durch die Jahrhunderte — ist im Sanctissimum in der Kirche gegenwärtig. Nicht dem wiederkommenden Herrn entgegen blickt der Konvent der toten Mönche, und auch nicht auf die Stätte des Meßopfers. Er sitzt nicht dem psallierenden Chor gegenüber, sondern er hat sich vor dem Tabernakel versammelt zur ewigen Anbetung des leibhaft gegenwärtigen Christus.

Das Stichwort „Ewige Anbetung“ sagt auch, daß hier nicht eine moderne Theorie dem eigenartigen Befund als Erklärung übergestülpt wird. Schon seit dem späten Mittelalter gibt es Epitaphien, die den Verstorbenen in anbetender Haltung zeigen, ohne daß dargestellt ist, wem die Anbetung gilt. In den Fällen, in denen solche Darstellungen ihren Platz behalten haben, läßt sich nachweisen, daß sie in der Richtung auf das Sakramentshaus ange-

über die Bestattung Karls d. Großen. In: Historisches Jahrbuch XIV, 1893, 302 ff.

- 11) Markante Beispiele sind die Jesuitenkirchen St. Michael in München und St. Martin in Bamberg, die Abteikirche Ottobeuren, die fast senkrecht zur Ostrichtung des mittelalterlichen Vorgängerbaues steht, oder die in die Westrichtung umgekehrte Karmelitenkirche St. Theodor in Bamberg.
- 12) Dr. Sigmund Benker ist nicht nur für diesen Hinweis, sondern auch für die kritische Durchsicht des Manuskripts und für das Zusammenstellen spezieller Literatur herzlich zu danken.

ordnet sind¹³. In barocken Kirchen finden sich außer solchen Epitaphien¹⁴ auch unabhängig von Grabstätten die plastischen Bildnisse bestimmter Personen in anbetender Haltung, die sich dem Hochaltar zuwenden, auf dem in dieser Zeit in der Regel der Tabernakel seinen Platz hat¹⁵.

Der Gedanke, daß die Anbetung Gottes, die eine Aufgabe der Christen überhaupt, des Mönchs aber in besonderem Maße ist, mit dem Tode nicht ende, sondern daß der Hinwendung Christi zu den Lebenden und den Toten auch eine im Tode fortdauernde Anbetung entspreche, ist der Zeit also geläufig, in der die Benediktbeurer Gruft erbaut und benützt worden ist. Während sich aber die abbildenden Darstellungen so erklären lassen, daß die „unsterbliche Seele“ anbetend bei Gott ist, während der Leib des Menschen im Grabe ruht, wird in Benediktbeuern auch der tote Leib des Mönchs nicht aus seiner vornehmsten Verpflichtung entlassen, anzubeten.

Zwei Thesen wurden hier vorgelegt:

Die im 17./18. Jahrhundert in Klöstern und Stiften häufigen Grüfte dürften auf das Vorbild der römischen Katakomben zurückgehen, die in dieser Zeit erst wiederentdeckt waren. In der Abkehr von der herkömmlichen Erdbestattung stimmt die Benediktbeurer Gruft mit den Gruften anderer Klöster überein.

Die besondere Form der sitzenden Bestattung stellt die Gebetshaltung dar und beteiligt die toten Mönche an der ewigen Anbetung des im Tabernakel leibhaft gegenwärtigen Christus.

Vorerst ist diese, hier versuchte Erklärung der Benediktbeurer Gruftanlage noch unbewiesene Hypothese. Die Aufgabe bleibt bestehen, aus zeitgenössischen Quellen nachzuweisen, wie es zu dieser Bestattungsweise gekommen ist, wie die Benediktiner des 17. und 18. Jahrhunderts sie erklä-

13) F. Arens, Gotische Grabmäler mit der Darstellung der „Ewigen Anbetung“ in Deutschland. In: *Das Münster* XXV, 1972, 333–340.

14) Beispiel: Steingaden/Obb. Stifterepitaphien von 1749, Bleigüsse von J. B. Straub.

15) M. Denzler „Ewige Anbetung“, *Reallexikon z. Dt. Kunstgeschichte* VI, Sp. 572–600. — L. Bruhns, *Das Motiv der Ewigen Anbetung in der römischen Grabplastik des 16., 17. und 18. Jahrhunderts*. In: *Röm. Jb. f. Kunstgesch.* 4, 1940, 253–432. — Beispiele aus Altbayern: Osterhofen, Damenstiftskirche (Die *Kunstdenkmäler von Niederbayern* XIV, F. Mader und J. M. Ritz, Bezirksamt Vilshofen, München 1926, S. 88 und Fig. 56.) — Regensburg, St. Emmeram, (Die *Kunstdenkmäler der Oberpfalz*, XXII, F. Mader, Stadt Regensburg, München 1923, I, S. 242 und Fig. 154.) — Zur Darstellung der Ewigen Anbetung in einem weiteren Sinn gehören die Heiligenfiguren auf der Emporenbrüstung zu Seiten des Hochaltars in Andechs und auch das häufige Flankieren der Tabernakel durch anbetende Engel.

ren und was sie darin gesehen haben¹⁶. Das Versprechen aber, zu diesem Fragenkomplex eine Darstellung der Baubefunde beizusteuern, wird mit diesen Zeilen eingelöst, die dem Andenken P. Karl Minderas, des verdienten und verehrten Erforschers Benediktbeuerns gewidmet sein sollen.

-
- 16) Dabei ist auch zu beachten, daß Äbte des 18. Jahrhunderts wieder in eigenen Einzelgrüften in der üblichen Weise liegend bestattet wurden; so Abt Magnus Pachinger 1742 bei der Nordtür und Abt Amandus Fritz 1786 unter der Westempore (s. Abb. 1).

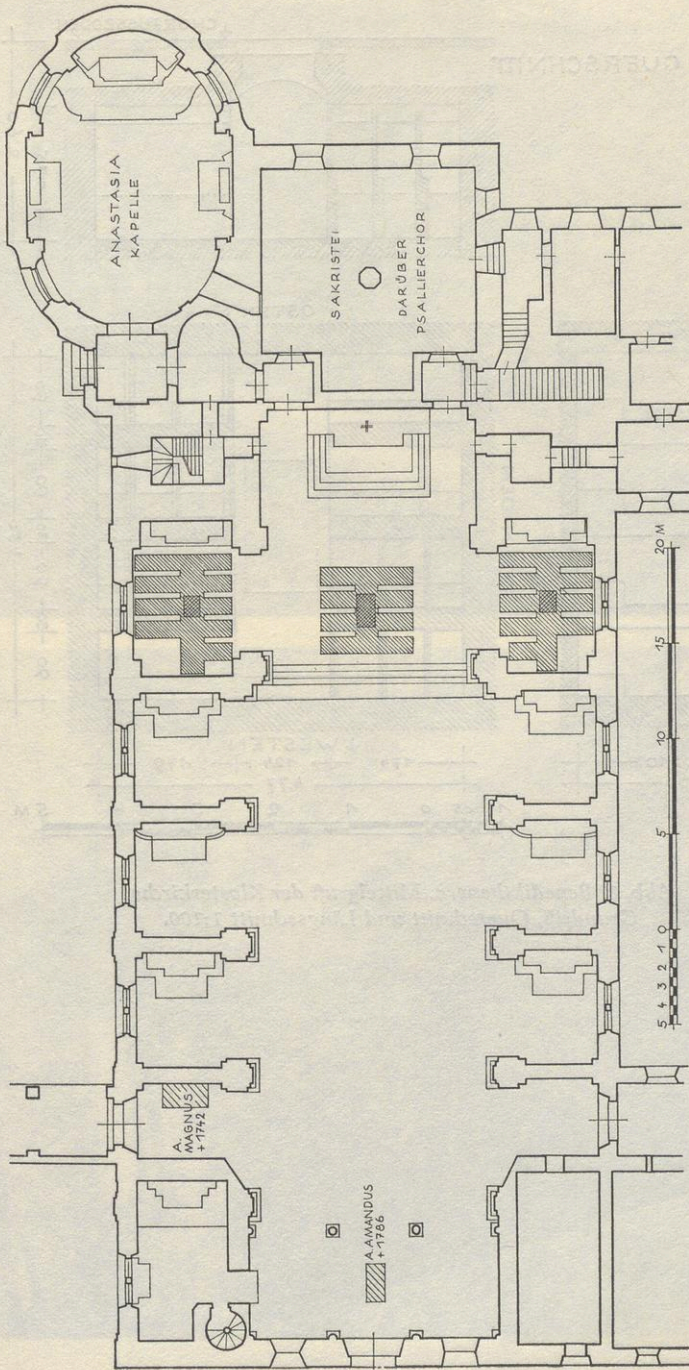


Abb. 1.: Benediktbeuern. Grundriß der Klosterkirche 1:400 mit Angabe der Gräfte.
(Die Ausdehnung der Seitengräfte ist nicht in allen Einzelheiten gesichert.)

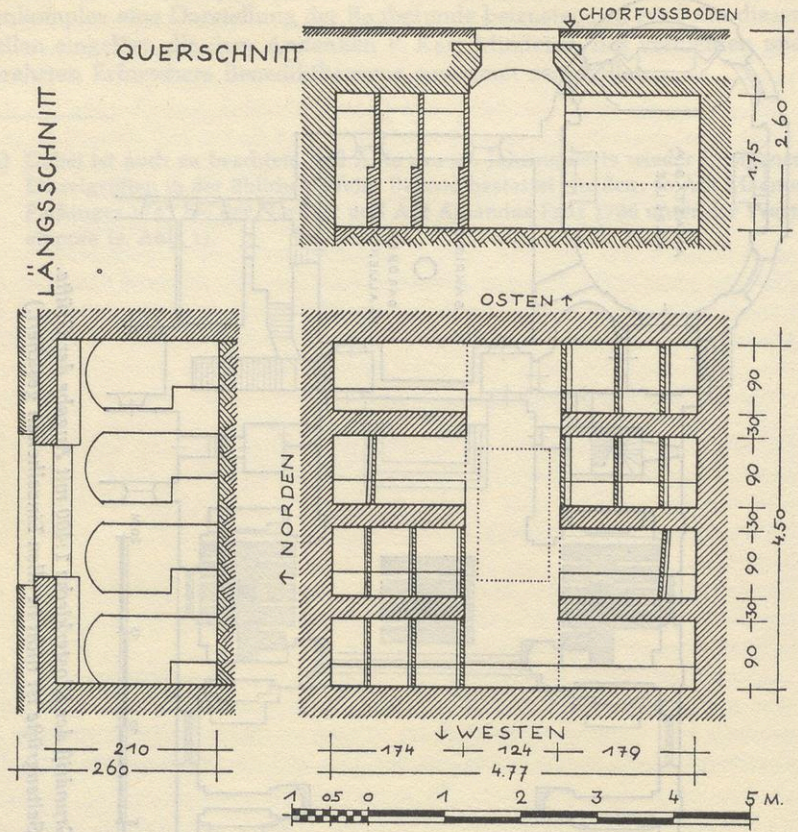


Abb. 2: Benediktbeuern. Mittelgruft der Klosterkirche.
Grundriß, Querschnitt und Längsschnitt 1:100.

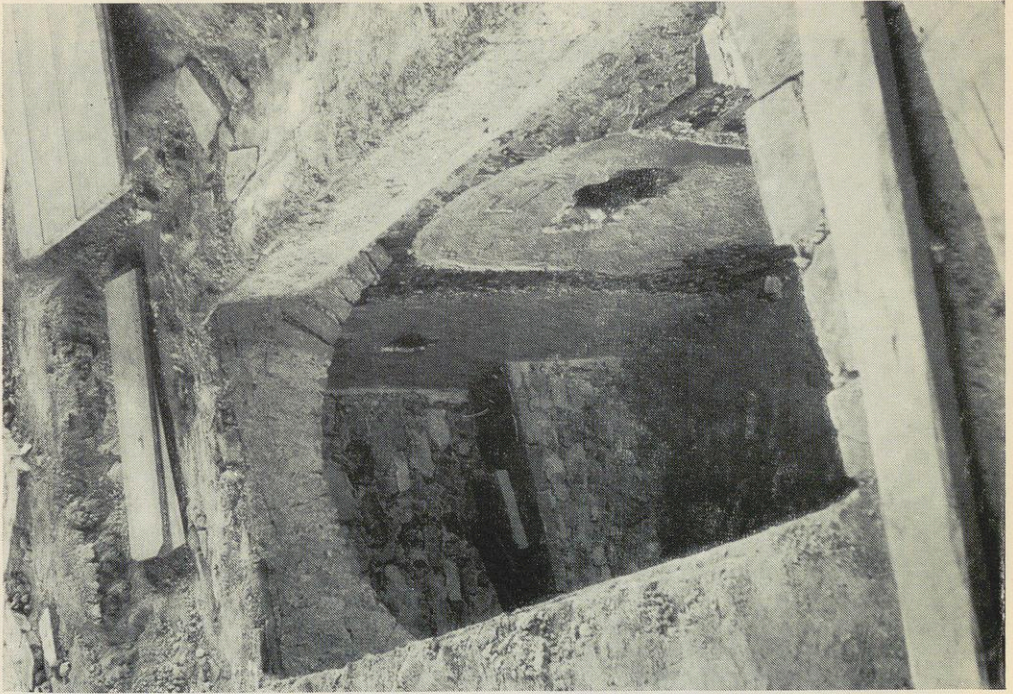
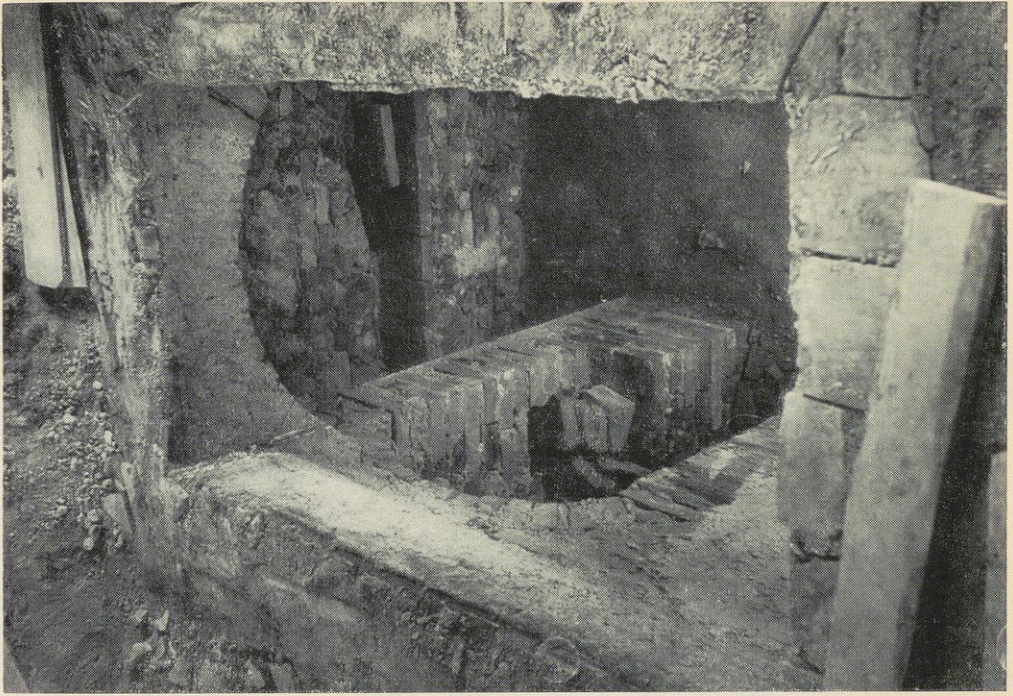


Abb. 4 und 5: Benediktbeuern. Einblick in die mittlere Gruft der Klosterkirche gegen Westen mit offenen Nischen auf der Süd- und geschlossenen auf der Nordseite. Aufnahmen Januar 1969.



*Abb. 6: Benediktbeuern. Einblick in die südliche Gruft der Klosterkirche gegen Westen
Öffnung und Gewölbe des Mittelflures gegen Westen gesehen. Aufnahme Januar 1969.*



*Abb. 7: Benediktbeuern. Gruft in der nördlichen Chorkapelle der Klosterkirche.
mit geschlossenen Bestattungszellen im Mittelflur. Aufnahme Januar 1969.*

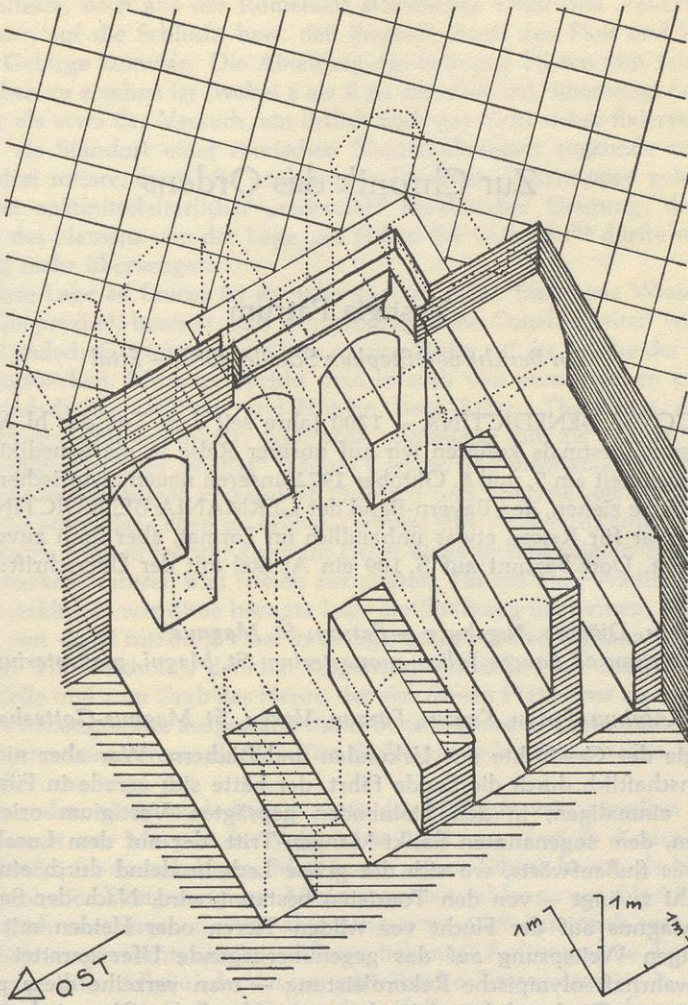


Abb. 3: Benediktbeuern. Mittelgruft der Klosterkirche.
Isometrisches Schema der Anlage.